

an gedacht
zum sonntag rogate - 17.5.2020



text, bilder & layout
stephan opitz, pfarrer an der petrikirche

mit bildern aus sankt antimo, toscana
baldham, 17.5.2020

anstatt einer begrüßung



Rogate!

Das ist der Name dieses Sonntags.
Er lädt mich ein,
darüber nachzudenken,
wie ich zu Gott Kontakt halte.

Wann bete ich?
wie bete ich?
Warum bete ich?

In dieser schwierigen Zeit
hat unsere Petrikirche nur für
56 Gottesdienstbesucher Platz.

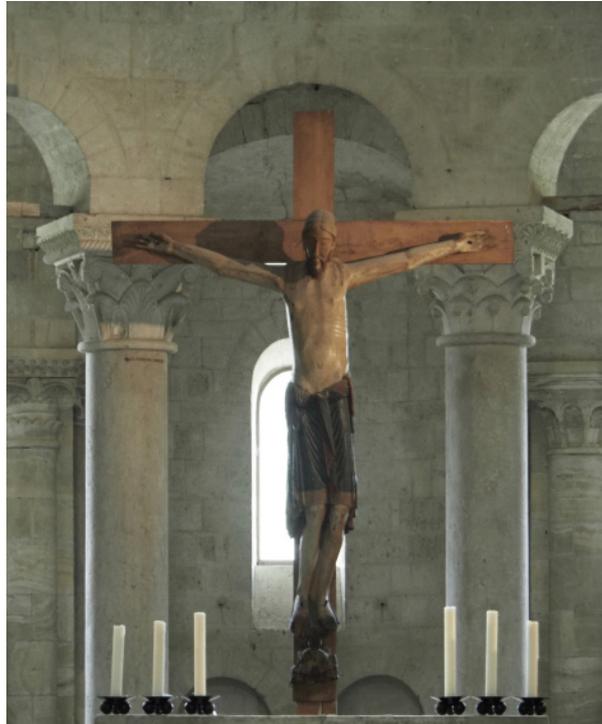
Für diejenigen,
die keinen Platz bekommen haben ...

Für diejenigen,
die sich gar nicht erst auf den Weg
begeben haben ...

ist diese kleine Ausgabe
„an-gedacht“.

In der Hoffnung, dass sie Ihnen auf
diesem Wege gutes Geländer
für diesen Sonntag Rogate ist,
grüße ich Sie ganz herzlich,
Ihr

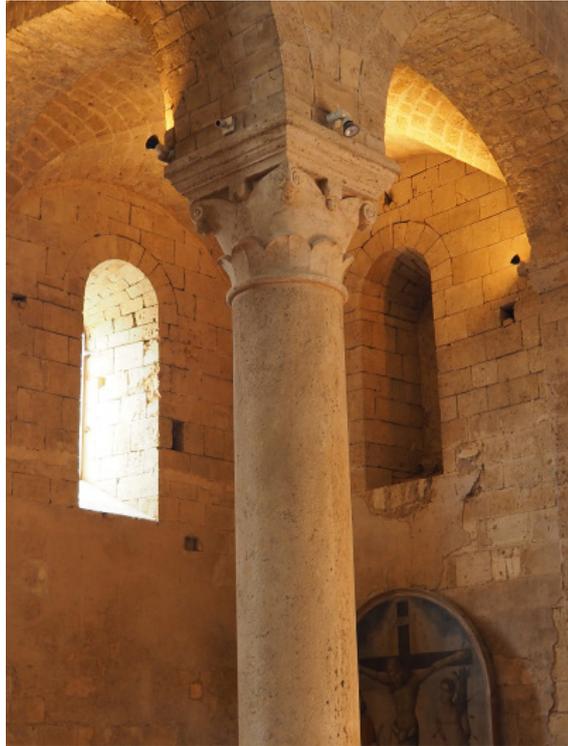
Stephan Opitz



Darum sollt ihr so beten: Unser Vater im Himmel!
Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer
himmlischer Vater auch vergeben.
Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure
Verfehlungen auch nicht vergeben.

Matthäus 6

in der stille



Ich lasse mich dir, heiliger Gott, und bitte dich:
Mach ein Ende aller Unrast.

Meinen Willen lasse ich dir.

Ich glaube nicht mehr,
dass ich selbst verantworten kann,
was ich tue und was durch mich geschieht.

Führe du mich und zeige mir deinen Willen...

Alle ungelösten Fragen,
die Mühe mit mir selbst,
alle verkrampften Hoffnungen lasse ich dir.

Ich gebe es auf, gegen verschlossene Türen zu
rennen, und warte auf dich. Du wirst sie öffnen.

Ich lasse mich dir. Ich gehöre dir, Gott.
Denn du hältst mich in deiner guten Hand.
Ich danke dir. Amen

Jörg Zink

an - gedacht



Glaube ist wie Leben,
brüchig wie trocknes Brot,
empfindlich und scheu wie ein Reh,
und zugleich so kräftig,
wie sprießendes Ostergras im Frühling.

All das und vieles mehr
mag unser Glaube sein.
Nur eines ist er nicht:
immer der Selbe,
immer der Gleiche.

Nein, so wie mein Leben,
so wandelt sich auch mein Glaube.

Ständig ist er in Bewegung,
mal ist er laut und kräftig,
mal schleicht er sich unbemerkt davon.
Wieder ein andermal stellt er sich mir sperrig in den Weg und stellt
unangenehme Fragen.
An anderen Tagen aber ist er friedlich,
tröstet, birgt mich wie ein wärmender Mantel.



Man sagt, das Vaterunser ginge auf Jesus selbst zurück. Seither stehen seine betenden Worte fest, wie die steinernen Wände eines Hauses.

Und unser Glaube,
der sich da stetig wandelt,
führt uns mal mehr in den einen,
mal in den anderen Raum dieses Hauses.

Dann bleibe ich hängen an jener Zeile:
„Dein Reich komme!“ und ich verweile in jenem Raum, in dem meine
Sehnsucht wieder Aufwind bekommen darf:

Dass eben nichts so bleiben muss, wie es ist.
Dass ich mich nicht zufriedengeben muss,
dass noch etwas aussteht,
dass ich noch etwas erhoffen darf,
von seinem Reich,
an Gesundheit, an Heilung, Veränderung in meinem und unserem Leben.



Oder ich bleibe hängen an einer ganz anderen Zeile: „Unser täglich Brot gib uns heute!“

Dann sitze ich, in diesem Zimmer der Entbehrung und merke, wie so viele andere auch, dass ich mich nach dem „täglich Brot“ sehne: nach Begegnungen mit Freunden, nach Festen, nach Umarmungen und dem Gefühl, als sei das Leben kräftig und selbstverständlich.

Wie viele Menschen dürsten gerade nach dieser Nähe, sind gefangen in der Einsamkeit, halten sich flehend und bittend in diesem Raum auf.

Hierzulande,
in den Pflegeheimen,
in den Kliniken,

aber auch ganz fern,
in Griechenland,
in Syrien.

Unglaublich ist die Not derer,
die in diesem Raum der Entbehrung so lange schon auszuharren haben.

Viele kostbare Räume hat jenes Haus, das wir Vaterunser nennen.

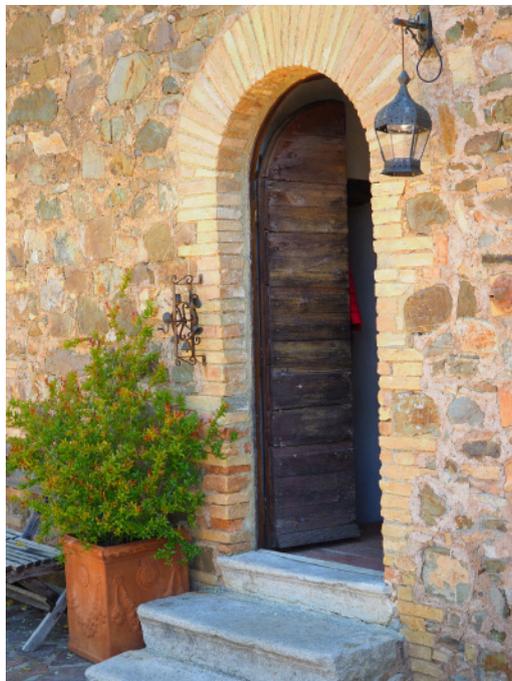
In einem Raum, liebe Gemeinde, halte ich mich in diesen Tagen auf. Und diesem Raum möchte ich heute mit Ihnen zusammen meine Aufmerksamkeit schenken.

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“

Ich wurde in diesen Raum geführt von einem Interview mit unserem Gesundheitsminister Jens Spahn.

Es war ein ganz normales Interview vor ein paar Wochen, langweilig und nichts sagend, wie so oft. Doch dann plötzlich diese Zeile, die mich hellhörig werden ließ. Er sagte: „Wir werden in ein paar Monaten wahrscheinlich viel einander verzeihen müssen.“

Unglaublich war dieser Satz,
mitten zwischen Abstandsregeln und Distanzgebot dieser Beziehungssatz:
„Wir werden einander verzeihen müssen.“



Der Endlichkeit des Lebens – so habe ich es empfunden – sind wir hierzulande in keiner Zeit seit dem zweiten Weltkrieg so bewusst geworden.

So haben sich viele in jenem Raum der Vergebung aufgehalten und über ihre Beziehungen nachgedacht.

Jener Gesundheitsminister z.B., der für sich verstanden hat: Man kann nur Entscheidungen treffen und für andere Menschen Verantwortung übernehmen, wenn man bereit ist, an ihnen auch schuldig zu werden.

Aus der Vergebung heraus zu leben, erlaubt es ihm, mutig zu werden, ohne dabei an Demut zu verlieren.

Wie anders klingen da all jene, die es besser wissen und mit geschwollener Brust zum Besten geben, was in jener Zeit zu tun ist, in der niemand wirklich wissen kann, was für unser Wohl zu tun ist.

Aber nicht nur den Gesundheitsminister treffe ich in jenem Raum. Es begegnen mir noch viele andere Menschen.

Fulbert Steffensky sagt: „Vergebung ist das Gift für jede Feindschaft.“

Ein tolles Wort ist das, und so verlässt mancher in dieser Zeit seine Insel der Verstummung, um sich neu zu verständigen, Konflikte zu klären und sich endlich zu versöhnen, damit es wieder friedlich werden kann, in den Gedanken, der Erinnerung, im eigenen Herzen.





So sitze ich in diesem Raum mit all diesen vielen Menschen.
Ein gutes Miteinander haben wir hier. Manchmal ist es die Scham, in jedem Fall aber ist es das Wissen darum, dass wir alle im gleichen Boot sitzen und niemand von uns ohne Sünde ist. Mit einer großen Güte sehen wir einander an. Es ist die Güte des vergebenden Gottes.

Dieser Blick tut mir gut. So gut, dass auch ich anfangen mich zu erinnern, an Menschen, bei denen ich schmerzliche Spuren in ihrem Leben hinterlassen habe.

Nein, ich glaube nicht daran, dass wir vor unserem Tod noch alles in Ordnung bringen können. Wie vor einem großen Urlaub, in dem noch Dinge auf dem Schreibtisch liegen bleiben, so wird es auch am Ende meines Lebens sein.

Aber hier – in diesem Raum – in dem ich mir die Güte Gottes gefallen lassen darf, fallen sie mir wieder ein, die liegen gebliebenen Dinge, die abgebrochenen Kontakte, Menschen, denen ich weh getan habe.

Dass ich Gott um Vergebung bitten darf, dass Gott mir Vergebung zuspricht, hilft mir weitergehen zu können, in meinem Leben, vielleicht sogar hin zu jenen Menschen, an die ich gerade denke.

Wie dankbar bin ich, dass uns Jesus mit dem Vaterunser ein so kostbares Haus gebaut hat. Mit so wunderbaren Räumen, in die mich mein Glaube immer wieder führt. Während die anderen weiterziehen und weiterbeten, bleibe ich bisweilen in dem einen oder anderen Raum hängen und nehme die Einladung dankend an und bleibe.

Ich erinnere mich an Beerdigungen, da fanden die Angehörigen noch nicht einmal den Eingang zu diesem Haus. So stand ich da und betete das Vaterunser für mich allein. Schlimm war dies, nicht nur für mich, ich glaube auch für die Angehörigen. Sie hatten ihren Schlüssel verloren und fühlten sich, so vermute ich, in diesem Augenblick heimatlos und arm.

Ich erinnere mich an Gottesdienste, da rasselte die Gemeinde das Vaterunser nur so herunter. Sie taten mir am meisten leid. Denn sie hatten längst vergessen, wie schön das ist, in diesem Haus zu verweilen. Ihr Vaterunser war schon lange kein Gebet mehr, eher ein Schlachtruf, ein Fah-
nenschwur.



Und ich erinnere mich an die zurückliegenden Ostertage, an Gründonnerstag, an Karfreitag, an die vielen Menschen, die in diesen Tagen, da wir keine Gottesdienste feiern konnten, unsere Kirche aufgesucht haben.

Es war unglaublich! Ein Kommen und Gehen! Gottesdienst den ganzen Tag. Und immer wieder sah ich sie in den Bänken sitzen, betend, und ich vermute, sie haben jenes Haus besucht und sich – inmitten dieser schwierigen Zeit – endlich wieder zuhaus' gefühlt.

Was ich Ihnen, was ich mir wünsche?

Ich wünsche Ihnen in dieser Woche, in diesen Tagen,
immer wieder die Zeit und die Ruhe,
um die Einladung Jesu anzunehmen,
in dem Haus seines Gebetes zu verweilen.

Amen.



**gottes segen
für dich
und für die,
an die du gerade
denkst**



der herr segne dich
und er behüte dich

der herr lasse sein angesicht
leuchten über dir
und sei dir gnädig

der herr erhebe sein angesicht
über dir

und schenke dir frieden
amen